

# Über die Vielfalt feministisch-wissenschaftlichen Arbeitens

Am 29. November 2002 fand in Wien im Kreiskyforum ein **Symposium des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen** statt.

In Anlehnung an die Idee des platonischen Gastmahls bot das Symposium, das erste einer österreichweiten VfW-Veranstaltungsreihe, einen ansprechenden Rahmen für kollektives Nachdenken und Debattieren von mehr als 50 Frauen. Impulse setzten über den Nachmittag verteilte Kurzreferate zu den Themen Anerkennungsverhältnisse, spezifische Kompetenzen und Arbeitsverhältnisse feministischer Wissenschaftlerinnen sowie zur Institutionalisierung feministischer Wissenschaften bzw. Gender Studies.

Das Referat von Michi Ebner über „die **Verhältnisse der Anerkennung**“ stellte u.a. die Frage wer wofür wieviel Anerkennung bekomme. Diese lasse sich nicht nur an der Qualität der Produkte der AkteurInnen festmachen. Mangelnde Anerkennung sei nicht als ein Kennzeichen für mangelnde Qualität einer Arbeit zu verstehen, sondern als Ausdruck einer Beziehung sozialer Unterordnung. Die AkteurInnen des wissenschaftlichen Feldes – freie WissenschaftlerInnen, inner- sowie außeruniversitäre – sind durch ihre Eingebundenheit in soziale Kategorien wie Gender, sexuelle Orientierung, Klasse, Ethnie zu begreifen.

Diskutiert wurde im Anschluss, wie freie feministische Wissenschaftlerinnen, denen es ein besonderes Anliegen ist, einen kritischen und subversiven Blick zu bewahren, gerade Anerkennung von jenen gesellschaftlichen Instanzen (wie z. B. dem akademischen Feld) erwarten können, die sie immer wieder heftig kritisieren. Offen blieb, wie sich alternative Anerkennungsverhältnisse innerhalb der Szene der freien Wissenschaftlerinnen schaffen, kultivieren und erhalten ließen.

Dagmar Fink und Marcella Stecher betonten in ihrem Vortrag zu „**spezifischen Kompetenzen freier Wissenschaftlerinnen**“, dass mit der Position der freien Wissenschaftlerin meist eine sehr diskontinuierliche Arbeitsbiographie verbunden sei. Freie feministische Wissenschaftlerinnen werden zum „neoliberalen Subjekt“ par excellence und verfügen als „Unternehmerinnen ihrer eigenen Arbeitskraft“ über soziale, politische, wissenschaftliche, interdisziplinäre und unternehmerische Kompetenzen, sowie Wissensmanagement, Wissensvermittlung, Systematisierung von Wissen, Entwicklung eigener Methoden, ein elaboriertes Office Management, etc. Ambivalent ist zum Einen die durchaus große Lust an diesen vielfältigen Tätigkeiten, zum Anderen aber oftmalige Überforderung durch diese Arbeitsbedingungen und die ihnen inhärenten Ansprüche. Verunmöglicht wird in dem teils gewählten und lustvoll erlebten, teils erzwungenen Nomadinnentum die Muße zur Entwicklung von Gedanken um in den erkämpften Freiräumen der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit nachgehen zu können und sich nicht permanent um das soziale und finanzielle Überleben sorgen zu müssen. Festgehalten wurde jedoch, dass diese Situation die allgemeine Arbeitsmarktsituation kennzeichne und nicht nur Arbeitsbedingungen von freien Wissenschaftlerinnen.

~~verbänd feministischer wissenschaftlerinnen~~

Monika Mokre stellt am Ende ihres Impulsreferates die Frage, ob das **Grundeinkommen** als mögliche Finanzierungsmöglichkeit für freie feministische WissenschaftlerInnen sinnvoll sei, und regt damit eine lebhaft Diskussionspunkt der sozialen Absicherung intellektueller Tätigkeit in unsicheren Arbeitsverhältnissen in Bezug auf subjektive Unabhängigkeit an. Denn nach dem Studium oder dem (Herkunfts-)Beruf in die Wissenschaft hinein- bzw. zurückzugehen ist ohne finanzielle Unterstützung der Herkunftsfamilie oder der PartnerIn kaum möglich. Das gesicherte Überleben würde auch – sonst nicht honorierte – Systemkritik ermöglichen und emanzipatorische Prozesse fördern. Doch einem Grundeinkommen für feministische Wissenschaftlerinnen müsste die gesellschaftliche Anerkennung des Wertes feministischer Arbeit vorausgehen.

Ein weiterer Diskussionspunkt war das Thema der **unbezahlten feministischen Arbeit**, denn nicht selten müssen feministische Wissenschaftlerinnen eigenes Geld investieren um ihr Weiterkommen in der Wissenschaft durch das so erarbeitete symbolische Kapital zu ermöglichen. Überlegt wurde etwa über Projekt-Budgets hinausgehendes Engagement durch Selbstdisziplin einzudämmen und den AuftraggeberInnen zu zeigen, dass um das verfügbare Geld nur ein bestimmtes Maß an Arbeit zu haben sei. Un- oder schlecht bezahlte wissenschaftliche Arbeit wird in der Realität trotzdem teils als lustvoll erlebt, weil gut bezahlte Projekte oft weniger interessant sind. Außerdem ist nach wie vor unbezahlte feministische Arbeit politische Notwendigkeit zur Herstellung einer feministischen Öffentlichkeit.

Die Diskussion der Vorträge von Helga Eberherr und Lucy Georgieva zur **Institutionalisierung von Gender Studies an den Universitäten** thematisierte abschließend die große Gefahr feministische Inhalte prinzipiell nur noch aus Sonderkontingenten zu finanzieren, und den Nachteil des Begriffes "Gender Studies", nämlich die Unsichtbarmachung von Frauen.

Sabine Prokop

Veröffentlicht in STICHWORT-Newsletter 15/2003, Wien, 14-15